

Die Kraft des Erzählens

Das Grimm-Jubiläumsjahr geht zu Ende. Vergangenen Freitag war der 150. Todestag von Jacob Grimm. Die Popularität der „Kinder- und Hausmärchen“ ist ungebrochen. Längst hat die Fantasiewelt ihrer Erzählungen auch andere inspiriert.

VON GERRIT REICHERT

Bremen liegt an der Weser – und an der Deutschen Märchenstraße. Parallel schlängeln sich beide südwärts Richtung Hesen, dem Geburtsland der Brüder Grimm. Zwischen Hanau und Kassel wurde zuletzt märchenhaft gefeiert. Ausgangspunkt war vergangener Dezember die Erstausgabe der „Kinder- und Hausmärchen“ vor 200 Jahren. Als Eckpunkte folgten der 150. Todestag von Ludwig Emil Grimm Ende März und der 150. Todestag von Jacob Grimm vergangenen Freitag.

Die Ausläufer des vornehmlich hessischen Grimm-Jubiläums wurden in Bremen nur marginal wahrgenommen. Offizielle Veranstaltungen zum Grimm-Jubiläumsgeschehen gab es keine, die Jahrestagung des Vereins Deutsche Märchenstraße im Frühjahr in Bremen stand in keinem Zusammenhang zum Grimm-Jubiläum. Auch Bremens kleines Jubiläum, die Aufstellung der „Stadtmusikanten“-Plastik am Rathaus vor genau 60 Jahren, blieb unerwähnt. Lediglich ein hansestädtisches Hotel nahm mit einem speziellen Übernachtungsangebot direkten Bezug auf das Jubiläumsjahr. „Es kann aber durchaus sein, dass die Bewerbung Bremens durch den Verein Deutsche Märchenstraße und die Deutsche Zentrale für Tourismus in diesem Jahr mehr Ausländer nach Bremen gebracht hat“, sagt die Pressesprecherin der Bremer Touristik-Zentrale, Maike Lucas. Denn insbesondere chinesische Gäste wurden „sehr gerne“ die Deutsche Märchen-

„Kinder sind für Märchen immer ansprechbar.“

Udo Ruthenberg, Märchenerzähler

straße bereisen, Bremen sei „ein wichtiger Punkt“. Auch Udo Ruthenberg gelangte via Märchenstraße an diesen „wichtigen Punkt“. Vor sieben Jahren zog er die Weser hinauf nach Bremen. Der 64-Jährige hat gewissermaßen Märchen im Blut. Denn er wuchs in Kassel auf, dem langjährigen Schaffensort der Brüder Grimm, wo erst Anfang dieses Monats die Landesausstellung „Expedition Grimm 2013“ zu Ende gegangen ist. Mit nach Bremen brachte Ruthenberg seine langjährige Passion als Märchenerzähler. Der studierte Germanist und pensionierte Deutschlehrer findet sein Hauptpublikum an Bremer Grund- und weiterführenden Schulen: „Kinder sind für Märchen immer ansprechbar. Das liegt an der Art der Sprache, an der Art der Inhalte, Märchen sind für Kinder universell.“ Wie universell Kinder unterschiedlichster Herkunft auf Märchen reagieren, zeigt sich an der Tami-Oelfken-Schule in Bremen-Nord.

Die Mehrheit der Kinder hier stammt aus muttersprachlich nicht-deutschen Familien, zudem ist die Ganztags-Grundschule seit zwei Jahren Inklusionsschule. Regelmäßig ist Udo Ruthenberg zu Gast und erzählt Märchen. Er schöpft dabei aus einem Repertoire von etwa 120 Geschichten, die Hälfte stammt von den Grimms, die andere aus aller Welt. Udo Ruthenberg liest nicht, er trägt keine Originaltexte vor – er erzählt, variabel und mit bewussten Überraschungsmomenten: „Ich setze mich in den Kreis. Mitgebracht habe ich Tannenzapfen, Steine und Brot. Damit illustriere ich zum Beispiel das Märchen von „Hänsel und Gretel“, das ich anfangs zu erzählen. Plötzlich aber nimmt die Geschichte einen völlig anderen Lauf. Denn wirklich erzähle ich das türkische Märchen vom Zwerg Meli, das genau wie „Hänsel und Gretel“ beginnt, sich aber ganz anders fortsetzt.“ Die augenscheinliche Wirkung der Märchenstunde ist, dass alle Kinder gebannt zuhören und sich gemeinsam freuen. „Gemeinschaft auf Zeit“, nennt Udo Ruthenberg das, „völlig unabhängig von ihrer Herkunft bringen Märchen Menschen zusammen, es funktioniert.“ Als ideeller Aspekt tritt die Wirkung hinzu, die die Art und Weise des Märchenvortrags bei den Kindern hat: „Märchen schaffen Raum für unendlich viele Bilder. Sie wecken die Fant-

sie der Kinder. Das eigene innere Bild, das wachgerüttelt wird, ist so unendlich wichtig. Kinder, die beim Lesen kein Bild transportieren, haben einen Mangel an Empathie, sie werden zu kleinen Monstern.“

Den ideellen Wert der Märchenbilder und den gemeinschaftlichen Wert der Märchenerzählung schätzt Sabine Lutkat auch so ein. Die 43-Jährige Oldenburgerin ist Präsidentin der Europäischen Märchengesellschaft mit Sitz im westfälischen Rheine und zugleich freiberufliche Märchenspezialistin. Gelegentlich hat sie auch in Bremen zu tun. Wie der Märchenerzähler Udo Ruthenberg erzählt die gelernte Erziehungswissenschaftlerin, variiert Originaltexte und macht besonders vor Kindern die gleiche Erfahrung, wie der männliche Kollege: „Oftmals werde ich bei Klassenbesuchen von Lehrkräften sogleich gewarnt, wie viele Kinder unruhig sind. Die gleichen Lehrkräfte sind dann immer völlig erstaunt, dass beim Märchenerzählen alle Kinder ruhig sind.“ Das liege nicht ausschließlich an den Märchenstoffen, sagt Sabine Lutkat, es hätte auch mit der Erzählform zu tun: „Erzählen ist Dialog, Erzählen ist aktive Zuwendung, Erzählen ist Zwischenmenschlichkeit.“ Dem Erzählen attestiert sie ein seit geraumer Zeit stetig wachsendes Allgemeinbedürfnis. Kein Stoff sei zum Erzählen besser geeignet, als Märchen: „Die Anzahl der Märchenerzähler hat sich in den letzten zwanzig Jahren drastisch erhöht. Ohne diese Entwicklung wäre eine Veranstaltung wie zum Beispiel das internationale Erzählfestival „Feuerspuren“ Anfang November in Bremen gar nicht denkbar gewesen.“

Das Erzählen in Geborgenheit schafft eine Verbindung des Grimmschen Mythos von der Großmutter, die den Kindern am heimeligen Herdfeuer Märchen erzählt, zur Gegenwart. Damals wie heute hätten Märchen bei Kindern und Erwachsenen einen hohen Stellenwert, meint Sabine Lutkat: „Die elementaren Märchenthemata Liebe, Tod, Freundschaft und Abenteuer sind heute so aktuell wie damals. Der Hunger nach solchen Geschichten ist bei Kindern und Erwachsenen anhaltend groß. Märchen machen Mut, das Leben selbst in die Hand zu nehmen, sie geben Gewissheit, dass alles gut wird. Märchen setzen sich nahtlos fort.“ Lediglich ihre Rezeption würde sich stetig verändern, es sei eine „Wellenbewegung“. Auf dem Kamm einer solchen Welle trafen vor zwei Jahren Sabine Lutkat und Stephanie Freifrau zu Guttenberg zusammen. Unter dem Namen der Ehefrau des Ex-Verteidigungsministers als Herausgeberin war kurz vor dem Grimm-Jubiläum das Buch „Die Märchen-Apotheke“ erschienen. Das Buch suggerierte, dass gleich einem Medikament bestimmte Märchen eine schnell heilende Wirkung für individuelle Probleme bei Kindern haben würden. „Märchen lassen sich nicht eins zu eins verwecken“, urteilt Sabine Lutkat, „man kann nicht vorgeben, was man lernen kann. Die Bilder, die durch Märchen geschaffen werden, sind grundsätzlich individuell und offen.“

Zum Ende des Grimm-Jubiläumjahres zeigt sich: Es war einmal und scheint noch immer. Die dem klassischen Märchen inne wohnenden zentralen Eigenschaften Fantasiefiguren und gebannte Erzählsituation ziehen sich offenbar durch alle Zeiten und gesellschaftliche Entwicklungen. Gilt das unumschränkt auch im digitalen Zeitalter, in dem sich alles zu verändern scheint? Denn „Fantasy“ wird immer vernehmbarer das Zauberwort des Harry Potter-Zeitalters, in dem jede Woche eine neue US-Fantasyserie ein global wachsendes Publikum erreicht. Gerade erst ist „Arrow“ im deutschen Fernsehen gestartet, die Geschichte eines menschlichen Doppelwesens, das bei Tag ins Büro geht und bei Nacht als Märchenwesen durch eine Abenteuerwelt fliegt. Eine andere Fantasyserie, die US-Serie „Grimm“, scheint da die nur konsequente Verschmelzung des klassischen Märchenstoffes der Brüder Grimm mit einem sich allmählich wandelnden allgemeinen Rezeptionsbedürfnis zu sein. „Der Fantasybereich greift schon viel ab“, räumt Märchenerzähler Udo Ruthenberg denn auch ein, verweist aber zugleich auf die große Ähnlichkeit beispielsweise des Zauberers Gandolf aus Harry Potter mit

klassischen Märchenfiguren wie dem weisen Führer oder der kundigen Frau. Diese Ähnlichkeit der Figuren und ihrer Eigenschaften sieht auch Universitätslektor Dr. Jan Christian Oberg vom Institut für Ethnologie und Kulturwissenschaft der Universität Bremen. Im zurückliegenden Sommersemester initiierte er die Vorlesungsreihe „Fantasien auf der Spur – Monster, Creatur und Co“. Die Spur der Fantasien führe zwangsläufig zu den Grimmschen Märchen, sagt er: „Denken Sie doch zum Beispiel mal an die Klingonen aus „Star-Trek“. In ihrem Aussehen und Gebaren geben die sich wie der Wilde Mann aus dem Märchen.“ Beide, Märchen- und Fantasyfiguren, gehörten zur weltweiten Kulturgeschichte: „Monster, Kreaturen und Märchenfiguren waren sehr breit in allen Kulturen und allen Epochen angelegt. Ihre Faszination macht ihre Gemeinsamkeit aus: Sie tun, was wir nicht dürfen, sie brechen alle Regeln und überschreiten alle Grenzen.“ Einen wesentlichen Unterschied von Fantasy- zu Märchenfiguren macht der Wissenschaftler darin aus, dass Fantasyfiguren einem steten Wandel ausgesetzt seien, sie immer wieder aufs Neue erfunden würden: „Wir werden immer wieder neue Figuren haben, die sich auf immer neue Themen spezialisieren. Gegenwärtig erleben wir da eine seltsame Zeit. Nehmen Sie zum Beispiel die US-Vampirserie „Twilight Saga“. Während früher Vampire alle Grenzen sprengten, werden sie jetzt von Hollywood gezähmt.“

Eine Zähmung der Grimmschen Mär-

„Bilder, die durch Märchen geschaffen werden, sind individuell und offen.“

Sabine Lutkat, Märchengesellschaft

chen durch die Fantasyfiguren der Gegenwart fürchtet der Kulturwissenschaftler nicht. Die Schülerinnen und Schüler zum Beispiel der Tami-Oelfken-Schule in Bremen-Nord belegen das anschaulich. Sie kennen natürlich die US-Fantasyserien und blättern in Fantasycomics und Fantasyliteratur. Und doch: Wenn Udo Ruthenberg oder Sabine Lutkat mit ihren Märchen hier oder anderswo den Raum betreten, hören alle gebannt zu. Schuljahr für Schuljahr. Dann sprengen die „Bremer Stadtmusikanten“ alle ideellen Grenzen, indem sie als ganz Schwache die ganz Starken besiegen. Oder es landet die böse Hexe im Ofen, obwohl Hänsel und Gretel an sich doch chancenlos gegen sie sind. Nur einmal, Ende der 1960er Jahre, stellte die Schulpädagogik Märchen in ihrer Funktion als konstruktive Fantasieschaffer infrage. Hauptgrund war die Annahme, dass die Gewalt im Märchen negativ auf die Kinder abfärben könnte. Mitte der 1970er Jahre machte der amerikanische Erziehungswissenschaftler und Psychologe Bruno Bettelheim klar, dass nicht die Hexe, sondern Hänsel und Gretel es sind, die die Kinder inspirieren und animieren. Sein Bestseller „Kinder brauchen Märchen“ befreite Dornröschen und Co. aus ihrem unfreiwilligen, kurzweiligen Pädagogik-Exil. So werden mit hoher Wahrscheinlichkeit auch die Kinder der Tami-Oelfken-Schule, obwohl von unterschiedlichster Herkunft und trotz Monster, Fantasy & Co., wiederum ihren Kindern ausgerechnet die Grimmschen Geschichten von Schneewittchen, Aschenputtel oder Tischlein deck' dich erzählen. Dann schließt sich ein weiteres Mal ein Kreis. Es ist der Märchen-Kreis, der seit nunmehr 200 Jahren gleichbleibend seine Runde dreht.

Für den Moment scheint es, dass die all-gemeingesellschaftliche Sehnsucht nach gemeinschaftlicher Geborgenheit und individueller Wertschätzung das Erzählen Grimmscher Märchen besonders attraktiv macht. Für die Zeit nach dem Grimm-Jubiläum ist sich Udo Ruthenberg sicher: „Bei aller Segmentierung der Gesellschaft, bei der eigentlich nur noch der Sport einen einheitlichen Nenner abbildet, traue ich allein den Märchen die Kraft zu, genauso stark zu sein. Märchen sind nicht totzukriegen!“



Die Figur der Hexe hat Generationen von Kindern Angst eingejagt. Für Buchautoren und Drehbuchschreiber war und ist sie eine Quelle der Inspiration.

FOTO: RÜDIGER REBMANN